

Alles besteht aus Geschichten

Gedanken zu einer systemischen Haltung

Mathias Kowitz

Zusammenfassung

Der folgende Beitrag setzt sich mit der Frage nach unseren Möglichkeiten zur Initiierung einer systemischen Haltung auseinander. Haltung wird als nur bedingt übertragbar und vermittelbar bewertet und daher einzig auf der Grundlage des Erkennens als erfahrbar beschrieben. Zu diesem Zwecke streift der Text sowohl Platons metaphysische Ideen über die Begrenzungen unserer Logik, unseres Denkens sowie auch die von George Spencer-Brown entwickelte Unterscheidungstheorie und führt Haltung auf die fundamentalen Operationen des Beobachtens, auf das basale Unterscheiden und Beschreiben unserer Welt zurück.

Alles besteht aus Geschichten. Und Geschichten verraten ihren Autor, seine Ideen und sein Motiv – sein Verlangen, zu erzählen. Mein Verlangen, Geschichten zu erzählen, entspringt meiner Faszination für das systemische Denken und Handeln oder genauer noch für die Vielfalt systemischer Interventionen und die Intensität systemischer Settings, mit und in denen wir unsere Wirklichkeiten formen und unsere Optionen erweitern können. Vor diesem Hintergrund erkannte ich mehr und mehr die konzentrierte Kraft, die der eigenen Haltung innewohnt. Denn Haltung scheint ein gewichtiger Wirkfaktor zu sein, der beraterische und therapeutische Prozesse trägt beziehungsweise erst ermöglicht und darüber hinaus auch unser Miteinander, unsere Kommunikationen und Interaktionen gestaltet.

So wuchs in mir der Wunsch, Geschichten zu erzählen, mit denen ich Haltung und insbesondere eine beraterische und therapeutische Haltung ausdrücken und vermitteln kann. Doch kann man einfach über Haltung sprechen? Kann man einfach Geschichten über Haltung erzählen? – Haltung bestimmt unser Wie, wie wir unserer Welt gegenüberreten und wie wir in unsere Welt eintreten, sowie auch unsere Form, in welchem Licht und in welchen Farben wir unsere aktuelle Wirklichkeit inszenieren.

Nun finden sich in der Literatur unzählige Definitionen, Anleitungen und Empfehlungen zur Ausformung einer kompetenten Berater- und Therapeutenpersönlichkeit. Offenheit, Neugier und Allparteilichkeit werden postuliert. Von einer Haltung des Nichtwissens und von einer Wertschätzung der Wirklichkeiten des Ratsuchenden wird gesprochen. Und diese Wirklichkeiten werden generell als kontextbezogen konstruiert verstanden und damit potenziell als kontextbezogen umkonstruierbar betrachtet.

Aber wie sieht es nun mit unseren Wirklichkeiten aus? Können wir Wirklichkeit einzig als Produkt unserer neuronalen Prozesse und damit als unsere ureigene Konstruktion auffassen? – Schon während meiner Ausbildung erkannte ich, dass ich diese Haltung nicht einfach so verinnerlichen konnte. Und später dann als lehrender Therapeut erkannte ich, dass ich diese Haltung auch nicht einfach so den Lernenden vermitteln konnte. Ergo blieb mir nur, dem Phänomen Wirklichkeit genauer auf den Grund zu gehen.

Kehren wir also noch einmal zur primären Aussage *Alles besteht aus Geschichten* zurück. Diese Aussage über Alles lässt sich nicht einfach so mit unserem Verständnis von Welt vereinbaren. Denn augenblicklich stolpern wir über unsere eigene Realitätsprüfung, über unsere Unterscheidung zwischen Realität und Fiktion.

Aber wovon ist nun die Rede? Was hat es mit unseren Geschichten auf sich? Und was ist mit Realität gemeint? – Schauen wir doch einmal genauer hin. – Über Jahrtausende hinweg konnten wir den Beobachter und Erzähler aus unseren Weltbeschreibungen heraushalten und Welt als eine gegebene Tatsache betrachten. Erst die sogenannten Aufklärer klärten die Verantwortlichkeiten und stellten uns den Menschen als den eigentlichen Beobachter und Erzähler vor. Damit legten diese das Fundament für eine neue Geschichte, wie wir Erkenntnis von der Welt erlangen, wie uns Welt erscheint.

Durch die Aussagen der Naturwissenschaften untermauert etablierte sich schließlich eine Erkenntnistheorie, welche das Beobachten als Ausgangspunkt einer jeden Beschreibung der Welt definiert. Doch es fällt uns nicht immer leicht, diese Beobachter- und Beobachtungsabhängigkeit der Welt in unseren Weltbeschreibungen zu erkennen und zu akzeptieren. Zu sehr sind wir kulturell bestimmt und in unseren Denktraditionen verhaftet. Zu gerne halten wir an Begriffen wie Wahrheit und Wirklichkeit fest.

Aber was sind nun Wahrheiten und Wirklichkeiten? – Mit jedem Augenblick, mit jeder neuen Begegnung erleben wir Wandel. Wir treffen auf neue Wahrheiten und Wirklichkeiten, auf neue Beschreibungen der Welt, die für uns nicht selten wundersam und kaum fassbar sind. Daher scheint Welt nicht einfach erkennbar und verstehbar zu sein. Denn jeder erlebt seine Welt und damit auch sich selbst auf einmalige Weise.

So können wir Welt als Das verstehen, was wir von Augenblick zu Augenblick unterscheiden, wahrnehmen, benennen, beschreiben und erkennen sowie uns dann in Geschichten erzählen. Mit diesen Geschichten beschreiben wir Das, was ist – beziehungsweise Das, was uns als seiend scheint. Doch alles das, was wir als Das, was ist, beschreiben, ist nicht identisch mit dem, was wir mit Alles zusammenfassen. Denn Das, was ist, beschreiben wir stets in der Unterscheidung zu Dem, was nicht ist, was wir nicht beschreiben.

Daher scheinen wir in unserem Erkennen und Verstehen begrenzt zu sein. Wir können immer nur einen Ausschnitt von Allem erfassen und unsere Welt einzig hier und jetzt aus unserem individuellen Blickwinkel sowie mit unseren bisherigen Erfahrungen beschreiben. Der ganze Rest der Welt, der größte Teil von Allem, bleibt für uns im Verborgenen, nicht unterschieden und nicht beschrieben. So umschreiben wir Alles mit einer Zweiwertigkeit und teilen Das, was ist, und Das, was nicht ist.

Das, was ist

Das, was nicht ist

Doch die eine Seite dieser Unterscheidung, nämlich Das, was nicht ist, bereitet uns Schwierigkeiten. Über Das, was nicht ist, können wir nicht einfach nachvollziehbare Beschreibungen finden oder überprüfbare Aussagen treffen. Denn Das, was nicht ist, unterscheidet und beschreibt nichts, eine vollkommene Leere oder Formlosigkeit. Wir umschreiben die andere Seite von Dem, was ist, sowie auch einen Urgrund – das noch nicht Gewordene, bevor etwas Namen bekommt und Form wird, und damit die Möglichkeit, dass etwas Namen bekommen und Form werden kann.

Nun fällt uns die Vorstellung einer Leere oder Formlosigkeit als Kontrast und als Möglichkeit, dass etwas Namen bekommen und Form werden kann, nicht gerade leicht. So richten wir unser Augenmerk und unser Denken immer wieder auf die für uns vermeintlich sichere Seite, auf Das, was ist, was wir hier und jetzt unterscheiden und beschreiben, und ignorieren gerne die damit einhergehenden Widersprüche.

Richten wir nun unser Augenmerk und unser Denken auf Das, was nicht ist, beziehungsweise auf Leere oder Formlosigkeit. Das, was nicht ist, beschreiben wir stets als Kontrast zu Dem, was ist, zur Form. Dieses tun wir, damit wir Das, was ist, von Dem, was nicht ist, unterscheiden können. Wir grenzen uns von Dem, was nicht ist, ab und unterscheiden und beschreiben mit dem Ist Phänomene wie Dinge, Sachen und Sachverhalte sowie unser Selbst. So unterscheiden und beschreiben wir stets Das, was ist, und scheinen blind zu sein für Das, was wir nicht unterscheiden und beschreiben, was nicht ist. Wir leisten das Unterscheiden und Beschreiben von Dem, was ist, zu dem Preis, dass wir Das, was nicht ist, nicht erkennen können. Und versuchen wir Das, was ist, und Das, was nicht ist, zu Einem zusammenzufügen und Alles zu erfassen, so endet unser Erkennen und Verstehen mit unserem Unvermögen, welches sich aus den Begrenzungen unseres Denkens, unserer Logik, speist.

Auf diese Weise fordert uns Das, was ist, auf, Das, was nicht ist, nicht einfach zu ignorieren, sondern beide Seiten als sich gegenseitig bedingend zu erkennen. Und auf diese Weise

fordert uns die Grenze zwischen Dem, was ist, und Dem, was nicht ist, auf, Den, der die Grenze zieht und Alles teilt, unterscheidet, wahrnimmt, benennt, beschreibt und erkennt, zu erkennen.



Nun können wir das Beobachtete, das Nichtbeobachtete und den Beobachter in ihrem bedingten Entstehen erkennen. Denn keiner kann ohne die jeweils anderen entstehen und keiner kann ohne die jeweils anderen vergehen. Mit dieser Dreiwertigkeit, mit diesem Erkennen unseres Erkennens, erfassen wir unser Selbst in und mit unserer Welt und erahnen Alles sowohl in seiner Zweiseitigkeit als auch in seiner Einheit.

Aber können wir nun einfach Alles in Einem zusammenfassen und sagen: *Alles ist Eins*? Oder ist es vielleicht passender zu sagen: *Alles besteht aus Geschichten*? – Denn die Möglichkeit, Alles, Das, was ist, und Das, was nicht ist, zu teilen, ermöglicht es Welt, sich vorübergehend in eine Dreiwertigkeit – in einen unterschiedenen und beschriebenen Teil, in einen nicht unterschiedenen und beschriebenen Teil und in einen unterscheidenden und beschreibenden Teil – zu teilen. Erst mit einem Selbst, mit einem Beobachter und Erzähler, kann Welt Alles teilen und sich damit möglich machen sowie Geschichten über Alles erzählen und sich damit auch als möglich erkennen.

So unterscheidet und beschreibt Welt sich selbstbezüglich in und mit ihren Geschichten. Doch all diese Geschichten weichen voneinander ab. Jede Geschichte wird von einem Beobachter und Erzähler aus seinem individuellen Blickwinkel erzählt. Für Welt sind all diese individuellen Blickwinkel, all diese unterschiedlichen Geschichten unabdingbar. Denn einzig in der Vielfalt ihrer Blickwinkel und Geschichten kann Welt sich umfassend unterscheiden und beschreiben, kann Welt sich als Welt betrachten. Wir erzählen unsere Geschichten, weil wir gelernt haben, unser Beobachten zu beobachten sowie unseren Lautzeichen Bedeutungen zu geben. Erst mit einem Ich, mit dem Unterscheiden und Beschreiben eines unterscheidenden und beschreibenden Selbst, können wir unsere Welt in ihrem Entstehen und Vergehen erfassen. Und erst mit der Sprache, mit dem Benennen und Beschreiben aller Dinge, Sachen und Sachverhalte sowie eines Selbst können wir Geschichten über unsere Welt, über ihr Entstehen und Vergehen erzählen.

In unseren Geschichten entwerfen wir alle möglichen und unmöglichen Welten. Wir beschreiben unser Milieu, thematisieren unsere Werte, entwickeln unsere Haltung, gestalten

unsere Rollen, fordern unser Denken, nähren unsere Gefühle und beflügeln unsere Fantasie. Und all unsere Geschichten zusammen bilden dann den Kitt, mit dem wir unsere örtlichen, zeitlichen und sozialen Systeme modellieren und binden. So bringen wir Welt hervor und so bringt Welt uns hervor – jetzt.

Folgen wir nun diesen Betrachtungen, so können wir nichts und niemanden verantwortlich machen für unser Wohl oder Unwohl. Wir können die Verantwortung für ein Ding, eine Sache, einen Sachverhalt oder unser Selbst nicht einfach dem Anderen, der Gruppe, der Gesellschaft, dem Schicksal oder den Göttern zuschreiben. Unweigerlich werden wir immer wieder auf unsere Geschichten, auf unsere Unterscheidungen und Beschreibungen der Welt zurückgeworfen. Daher ist eine Umkehr nötig. Denn es ist leichter zu sehen, wie es einem zustößt, als zu erkennen, wie man Alles selber macht. Doch wir können uns gegenüber der Möglichkeit der Welt, sich selbstbezüglich in ihren Geschichten zu unterscheiden und zu beschreiben, nicht verschließen, auch wenn sich unser Wesen dagegen sträubt, sich als Teil und als Macher von Allem zu verstehen.

Erfassen wir nun diese Möglichkeit, so müssen wir auch die Verantwortung für Alles übernehmen. Unsere Ausflüchte, Zuschreibungen, Übertragungen und Verdrängungen werden zur Selbstlüge. Als Einzelwesen sowie als Gemeinschaft müssen wir die Konsequenzen unserer Unterscheidungen und Beschreibungen tragen. Es bleibt uns einzig das stete Infragestellen unserer gegenwärtigen Unterscheidungen und Beschreibungen sowie das Einfühlen in und das Verständnis für die Unterscheidungen und Beschreibungen anderer. Wir denken, fühlen und handeln in unseren Unterscheidungen und Beschreibungen, die wir von Augenblick zu Augenblick treffen und formulieren. Denn wir sind die Geschichtenerzähler und damit die Former unserer Welten – unserer Wahrheiten und Wirklichkeiten –, mit deren Hilfe wir uns gerne auch wieder aus unseren Geschichten herausdichten. Und doch leben wir einzig in und aus unseren Geschichten.

So unterscheiden und beschreiben wir in unseren Geschichten unsere Welt – alle Dinge, Sachen und Sachverhalte sowie unser Selbst. Doch all unsere Geschichten bestimmen uns. Wir können ihnen nicht entkommen. Schlussendlich können wir nur weiter unser Spiel spielen, weiter unsere Geschichten erzählen – über Alles.

Mathias Kowitz, Dipl.-Soz.päd., 1995–2008 *Selbstständigkeit mit einer kleinen stationären Jugendhilfeeinrichtung – diverse Reiseprojekte mit Jugendlichen weltweit*, 2004–2008 *Lehrbeauftragter an der FH Dortmund, FB Soziale Arbeit; Weiterbildung zum Systematischen Berater und in Systemischer Kinder- und Jugendlichkeitstherapie (IF Weinheim)*; 2008–2009 *Teamleitung einer Clearinggruppe und seit 2009 Fachbereichsleitung im LWL-Heilpädagogischen Kinderheim Hamm*; seit 2015 *Referent in der Fortbildung zum Systematischen Berater*